

# Ein Gläschen Wodka für die Toten

Von [Thorkit Treichel](#)

Im Jahr 1890 wurde der erste orthodoxe Friedhof in Tegel gegründet. Inzwischen leben 170.000 Russen in der deutschen Hauptstadt. Integrationsministerin Dilek Kolat informiert sich auf ihrer Sommertour über die fünftgrößte Zuwanderer-Community Berlins.

Am russisch-orthodoxen Friedhof in Tegel hängt ein Schild, das den Verzehr von Speisen verbietet. In Russland ist es üblich, dass Familien einen Friedhofsbesuch mit einem Picknick verbinden, Tische und Bänke sind ganz selbstverständlicher Bestandteil der Grabanlage. Die Toten werden einbezogen in die Feier, ihre Angehörigen stellen ihnen stets ein Gläschen Wodka auf das Grab. „Eine schöne Tradition“, sagt Integrationsministerin Dilek Kolat (SPD). Aber in Berlin ist so etwas verboten. „Daran zeigt sich, dass der Friedhof in Deutschland liegt“, kommentiert Gerd Nestler von Stadtnavigator Berlin.

Er ist an diesem Donnerstag der Führer durch das russische Berlin, zu dem Ausflug hat Kolat im Rahmen ihrer Sommertour zu den Einwanderer-Gruppen in Berlin eingeladen. Der Friedhof der Bruderschaft des heiligen Fürsten Wladimir an der Wittestraße befindet sich zwar auf deutschem Staatsgebiet, aber ansonsten ist er ganz und gar russisch. Himmelblaue Zwiebeltürme schmücken die Hl.-Konstantin-und-Helena-Kirche. Im Innenraum hängen Ikonenbilder, der Boden ist mit roten Teppichen ausgelegt, zwei Frauen mit Kopftüchern unterhalten sich leise auf Russisch.

## Sammelgräber von Zwangsarbeiterkindern

Nur Russen sind auf dem 1890 eröffneten Friedhof begraben, auch wenn auf manchen Grabsteinen als Folge einer wohl mehr als gelungenen Assimilation deutsche Nachnamen wie Müller stehen. Auf fast jedem Grab prangt das russisch-orthodoxe Patriarchenkreuz mit den beiden waagerechten beziehungsweise schrägen Balken. Wladimir Dmitriewitsch Nabokow, vor der Oktoberrevolution geflohener liberaler Publizist und Vater des Schriftstellers („Lolita“), liegt hier ebenso wie Michail Eisenstein, der Vater von Sergej, dem Regisseur von „Panzerkreuzer Potemkin“.

Auf dem 20.000 Quadratmeter großen Areal gibt es Grabstätten von Ministern, Aristokraten, Künstlern, aber auch Sammelgräber von Zwangsarbeiterkindern. Ebenso sind teils aufwändig gestaltete neue Gräber zu sehen – ein Indiz für die wachsende Zahl der schätzungsweise rund 170.000 Russen, die inzwischen in Berlin leben und die fünftgrößte Migrantengemeinde stellen. Mehr als die Hälfte der Russen verteilt sich nach Angaben der Integrationsverwaltung auf die Bezirke Charlottenburg-Wilmersdorf, Mitte, Lichtenberg und Tempelhof-Schöneberg. 981 russische Gewerbe haben sich angesiedelt, Kfz-Werkstätten, Schönheitssalons, Lebensmittelläden.

Doch ob von einer wirklichen Gemeinschaft die Rede sein kann, ist fraglich. Die Russen scheint nur ihre Sprache zu einen, so unterschiedlich sind ihre Lebensweisen. Es gibt die neureichen Russen, die im KaDeWe einkaufen und in Zehlendorfer Villen wohnen; die Kontingentflüchtlinge, die maßgeblichen Einfluss auf die Jüdische Gemeinde haben; die Spätaussiedler mit deutschem Pass, die in Marzahn von einer mageren Rente leben.

## Einwanderungswelle in den 90er Jahren

Tatjana Forner, eine in Moskau aufgewachsene Chemikerin und Soziologin, gründete 1988 in Ost-Berlin die Beratungsstelle Club Dialog, im Russischen Haus an der Friedrichstraße. Inzwischen betreibt der Verein auch eine Filiale in Wedding. Nur wenige 1000 Russen lebten vor dem Mauerfall in beiden Hälften der Stadt. „Dann kam die Einwanderungswelle in den 90er Jahren. Damals wurden die Russen mit ihren Problemen alleingelassen“, sagt Forner, während ihre Mitarbeiterinnen Borschtsch und Piroggen auftragen.

Hilfe bräuchten insbesondere die neuen Zuwanderer, der Verein berät nicht nur Russen, sondern auch Osteuropäer, Araber, Türken. „Erst geht es um die Sprache, dann die Arbeit, schließlich die Kinder“, sagt Forner. Senatorin Kolat will wissen, wie es um die Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse steht, bei der die Beratungsstelle die Einwanderer unterstützt. Dies sei bei technischen Berufen kein Problem, Lehrer hätten jedoch in Berlin keine Chance.

Grundsätzlich würden sich die Russen in Berlin gut zurecht finden. 19 deutsch-russischsprachige Kindergärten gebe es inzwischen. Die jungen Leute der zweiten Generation würden fast alle Arbeit finden. „Die Russen bewahren ihre eigene Kultur. Aber sie haben sich gut integriert“, sagt Forner. Ihre Mitarbeiterin Soja Tulbug erzählt: „Meine Tochter ist mit sechs Jahren nach Berlin gekommen. Jetzt hat sie einen türkischen Freund und ist immer öfter in Istanbul. So verstehen wir Russen Integration“, sagt sie.